

Werk

Titel: Des Abbé Rochon´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG_0035

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zwölftes Kapitel.

Befehl vor dem Kaiser zu erscheinen. — Zulassung in den kaiserlichen Harem. — Besuch bei Lella Sara (Zara). — Einführung bei Lella Batum, der ersten Sultain. — Einführung bei Lella Duja (Douyaw), der Lieblingsgemahlin des Kaisers. — Ihre Geschichte. — Beschreibung des Harems. — Seine Einrichtung. — Weischlaserinnen des Kaisers. — Vorfall und Zank mit einer von ihnen. — Kleidung der Frauenzimmer im Harem. — Meinung der Mohren vom weiblichen Geschlechte. — Des Kaisers Kinder. — Kleidung, Sitten und Lage des weiblichen Geschlechtes in der Barbarei.

Nach meinen fruchtlosen Bemühungen, beurlaubt zu werden, hatte ich schon angefangen, mich an den Gedanken, als Gefangner in Marokko zu bleiben, zu gewöhnen, als zu meiner größten Verwunderung einen Monath nach des Prinzen Abreise Se. Mohrische Majestät mit besondrer Eile zu mir schickten, daß ich mich wieder nach dem Pallaste begeben sollte.

Bei dieser Botschaft lebten die schönsten Hoffnungen in mir auf. Ich erwartete, da jeder Fremde, ehe er abreist, vor den Kaiser kommen muß, natürlicher Weise meine augenblickliche Befreiung, und slog mit aller der Schnelligkeit, die eine solche Aussicht unfehlbar giebt, zu dem Pallaste. Aber wie groß war mein Erstaunen, als mir bei meiner Ankunft daselbst ein Bote von dem Kaiser einen Befehl brachte, dem zufolge ich sogleich eine von seinen Sultainnen, welche krank war, besuchen, Nachmittages mit den gehörigen Arzneien wiederkommen und zugleich Sr. Majestät meine Meinung über ihren Gesundheitszustand berichten sollte.

Es ist schwer zu sagen, ob, als ich diesen Befehl erfuhr, getäuschte Hoffnung, oder Erstaunen das stärkere Gefühl in meinem Herzen war. Da der Kaiser, aus Abneigung

gegen die Engländer und aus Unkunde von der Wirksamkeit innerlicher Arzneimittel, so offenbar Vorurtheile gegen mich gehegt, und da er mich, dem Anscheine nach, bloß in der Absicht, mir als einem Engländer seine Verachtung zu zeigen, so lange in Marokko aufgehalten hatte: so schien es unbegreiflich, daß er nun Befehl geben sollte, mich in den Harem einzulassen; denn hier kam zu den übrigen Hindernissen ein in den Augen der Mohren noch weit stärkeres, da es fast, und ich glaube, bei dem Harem des Kaisers gänzlich, ohne Beispiel war, daß jemand von unserm Geschlechte Zutritt in diesen heiligen Aufenthalt weiblicher Reize erlangt hätte.

Was auch der Bewegungsgrund seyn möchte, aus welchem Se. Kaiserliche Majestät in diesem Falle das Maurische Dekorum verletzten, so schien es mir doch nicht, als hätte ich große Ursache, mich über dieses Ereigniß zu freuen. Ich hatte schon zu viel Undankbarkeit von dem Prinzen, und zu viel unedles Betragen von dem Kaiser erfahren, als daß ich dadurch hätte aufgemuntert seyn können, hier zu Lande mich wieder auf irgend einen Dienst dieser Art einzulassen; und bei den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, mit denen ich, wie ich aus Erfahrung wußte, zu kämpfen hatte, wenn mich die Mohren in meinem Fache gebrauchten, verbunden mit der Ungewißheit, ob ich die Krankheit der Sultarin würde heben können, war es ganz und gar nicht sicher, meinen Rath zu ertheilen. Selbst Neugierde, die wohl bei den Meisten in einem solchen Falle natürlich erwacht seyn würde, konnte mich nicht mit diesem neuen Amte zufrieden machen.

Zum Unglück war mir bei dieser schweren Wahl sehr kurze Zeit zum Entschließen gelassen; denn der Bote wartete schon, um mich in das Thor des Harems zu führen. Meine Verlegenheit dauerte indeß nur kurze Zeit, da ich bald daran dachte, daß es vergeblich seyn würde, mich des Kaisers Befehlen zu widersetzen. Ich schob es also auf, eine bestimmte Antwort zu geben, bis ich meine Kranke

gefe-

gesehen, und mich gänzlich mit der Beschaffenheit ihres Zustandes bekannt gemacht hätte.

Der öffentliche und gewöhnliche Eingang in den Harem geht durch einen sehr großen gewölbten Thorweg, der an der Außenseite mit zehn Mann besetzt sind. Er führt in eine hohe Halle, wo der Kapitain, oder *Alkaid*, mit einer Wache von siebenzehn Verschnittenen steht. In diese Halle wird sonst Niemand gelassen, als von dem man weiß, daß er im Harem etwas zu thun hat.

Des Kaisers Befehl ward an der Außenseite des Thors dem *Alkaid* übergeben, und ich sogleich von einem der schwarzen Verschnittenen mit meinem Dolmetscher in den Harem geführt. So wie ich in den Hof trat, in welchem sich die Wohnungen der Weiber öffnen, sah ich eine bunte Gruppe von Konkubinen, Aufwärterinnen und schwarzen Sklavinnen, alle auf mancherlei Art beschäftigt. Die Ersteren saßen auf dem Hofe in Kreisen auf dem Boden, und waren, wie es schien, in einer Unterhaltung begriffen. Die Aufwärterinnen und Sklavinnen beschäftigten sich theils mit Nadelarbeit, theils mit dem Zubereiten des Kusfasu. Mein Anblick zog indeß bald ihre Aufmerksamkeit auf sich. Eine beträchtliche Anzahl von ihnen begab sich, so wie sie mich erblickten, auf das eiligste nach ihren Zimmern zurück, weil sie nicht wußten, auf welche Art ich Eingang in den Harem gefunden hätte; andere aber, die mehr Dreistigkeit besaßen, näherten sich, und fragten meinen schwarzen Führer, wer ich wäre, und auf wessen Befehl er mich hieher brächte.

Sobald man erfuhr, daß ich ein Arzt sey, wurden mehrere von ihnen abgeschickt, um den Entflohenen zu sagen: ich käme auf Befehl des Kaisers, um die *Lella* *) *Sarah* (so hieß die Patientin) zu besuchen; sie möchten doch zurückkehren und den Christen ansehen. Es

*) *Lella* bedeutet: eine Dame oder Frau; das Wort wird aber in Marokko nur von den Sultaninnen gebraucht. A. d. V.

rano Etbib! (ein christlicher Arzt) erscholl es von einem Ende des Harems bis zum andern, und in ein Paar Minuten war ich so sehr von Weibern und Kindern umringt, daß ich keinen Schritt von der Stelle thun konnte.

Jede von ihnen schien sich sorgfältig zu bemühen, irgend eine Unpäßlichkeit an sich aufzufinden, über die sie mich um Rath fragen könnte; und die nicht sinnreich genug waren, eine zu ersinnen, denen mußte ich den Puls anföhlen. Wenn ich dann nicht zum Beweise von meiner Vortreflichkeit in meiner Kunst eine oder die andre Unpäßlichkeit an ihnen entdecken konnte, so waren sie sehr unzufrieden. Alle schienen so dringend, zu gleicher Zeit von mir besorgt zu werden, daß, indem ich der Einen den Puls anföhlte, schon Andre hinter mir standen, mich beim Rocks zupften, und mich baten, daß ich doch ihre Krankheiten auch untersuchen möchte, während ein dritter Haufen auf mich schalt, daß ich ihnen nicht dieselbe Aufmerksamkeit bezeugte. In ihren Begriffen von Schicklichkeit kommen sie gar nicht mit unsren Europäischen Damen überein; denn sie zeigten die Schönheit ihrer Glieder und ihrer Gestalt mit einem Grade von Freiheit, den man in einem andern Lande für unschicklich gehalten hätte: und eben so unzurückhaltend waren sie in ihren Reden.

Diese anscheinende Schamlosigkeit in dem Betragen der Maurischen Frauenzimmer rührt aber gar nicht von schlechten Grundsätzen her. Da man in diesem Lande dem weiblichen Geschlechte die Bewahrung seiner Ehre nicht anvertrauet, so ist Zurückhaltung auch keine Tugend. Eine schlechte Erziehung verderbt sie, anstatt sie in Schranken zu halten. Sie werden nicht als Wesen mit Vernunft und Moralität betrachtet, sondern bloß als Geschöpfe, die nur zum Vergnügen der Männer bestimmt sind. Leidenschaften zu erregen, und Alles zu thun und zu sagen, was nur eine zügellose Einbildungskraft entflammen kann, gehört also in diesem Lande zu den nothwendigen Vollkommenheiten der Weiber, und sie müssen in ihren Sitten, wie in

ihrem Betragen, natürlich eine ganz andre Form annehmen, als die Frauenzimmer in einem mehr verfeinerten und edlen Zustande der menschlichen Gesellschaft. In denen Fällen, worauf ich mich beziehe, glaubten sie nicht, die Gränzen der Sittsamkeit zu überschreiten, und in andren bezeigten sie große Aufmerksamkeit auf das, was sie für schicklich hielten. Wenn ich bei einigen Patientinnen, welche Fiebersymptome hatten, die Zunge sehen wollte, so weigerten sie sich, mein Verlangen zu erfüllen, weil sie glaubten, es verträge sich nicht mit ihrer Sittsamkeit und Tugend. Einige von ihnen lachten wirklich über diese sonderbare Forderung, und schrieben sie entweder einer unverschämten Neugierde zu, oder der Absicht, sie zum Besten zu haben.

Da die Zahl meiner Kranken immerfort eher zu-, als abnahm, so zeigte sich mir wenig Aussicht, daß ich irgend zu gehöriger Zeit würde bei der Sultantin Lella Sara können eingeführt werden, die ich, dem Befehle gemäß, zuerst besuchen sollte. Die Geduld des Verschnittenen war indeß zu Ende, und er gebrauchte alles das Ansehen, das seine weibische Natur ihm nur zuließ, um sie aus einander zu bringen. Es war auch in so fern wirksam, daß sie mir wenigstens Platz zum Gehen machten; doch folgte der ganze Schwarm von Weibern mir nach, bis ich beinahe an dem Zimmer der Sultantin war.

Aus dem ersten Hofe, in welchen man mich geführt hatte, ging ich noch durch zwei oder drei ähnliche, bis ich zuletzt zu dem Zimmer meiner Patientin kam. Hier mußte ich mich eine Zeitlang aufhalten, bis die Kranke und ihr Zimmer zu meinem Empfange bereit waren. So wie ich hineintrat, fand ich die Dame mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen auf einer, an der Erde liegenden und mit feinem Linnen überzogenen Matratze sitzen. An verschiedenen Orten des Zimmers saßen zwölf schwarze und weiße Aufwärterinnen eben so auf der Erde. Neben die Sultantin war ein rundes Polster gelegt, worauf ich mich setzen

mußte. Ich sollte eigentlich schon angemerkt haben, daß, wie ich gegen mein Erwarten fand, keine von des Kaisers Weibern ihr Gesicht verdeckte, wie ich es in des Prinzen Harem erfahren hatte; vielmehr sah ich sie alle mit eben der Familiarität, als wenn ich in die Wohnung eines Europäers geführt worden wäre.

Lella Sara, die Tochter Mohrischer Eltern, war ungefähr acht Jahre vorher durch ihre Schönheit und ihre Vollkommenheiten ausgezeichnet, und daher in jeder Rücksicht die Favorite des Kaisers. Eines so gefährlichen Vorranges konnte sie nicht genießen, ohne die Eifersucht der andern Frauenzimmer, deren Reize weniger auffielen, zu erregen; denn außer der Kränkung, nicht so schön zu seyn, hatten sie auch noch den Schimpf, von ihrem Herrn vernachlässigt zu werden.

Mit dem Entschlusse, sie zu stürzen, wählten sie das Mittel, irgend ein Gift (wahrscheinlich Arsenik) unter ihre Speisen zu mischen. Diesen teuflischen Anschlag führten sie auch mit so vieler List und Geschicklichkeit aus, daß das Gift nicht eher entdeckt ward, als bis es schon seine verderblichen Wirkungen an ihr äußerte. Sie bekam sehr heftige Krämpfe mit einem immerwährenden Erbrechen; und wäre nicht ihre Natur ungewöhnlich stark gewesen, so hätte sie sogleich ein Opfer von der Bosheit ihrer Nebenbuhlerinnen werden müssen. Nach einem schweren Kampfe zwischen Tod und Leben ließen zwar die Wirkungen des Giftes etwas nach; die unglückliche Frau behielt aber eine schreckliche Schwäche und Reizbarkeit, besonders im Magen, von der vielleicht keine Medicin sie wieder befreien konnte. Auch ihre Schönheit, die traurige Veranlassung zu ihrem Unglücke, ward gänzlich zerstört; und obgleich ihren Feindinnen das Vorhaben, sie zu tödten, nicht gelungen war, so hatten sie doch den böshafsten Triumph, die Reize, die ihnen so vielen Verdruß gemacht hatten, bis unter das Gewöhnliche vermindert zu sehen.

Als ich sie besuchte, war ihre Verdauungskraft so schwach, daß jede Speise, die sie genossen hatte, nach einigen Stunden völlig unverdauet wieder aus dem Magen kam. Da sie also nicht die gehörige Nahrung erhielt, so zehrte sie bis zu einem Schatten ab, und ihr Körper war so schwach, daß sie nicht mehr ohne Hülfe gehen konnte. Ihre Gesichtsfarbe hatte sich gänzlich verändert. Ihre Haut, die, wie man mir sagte, von Natur rein und schön gewesen war, hatte ein krankes Braun angenommen; ihre Zähne waren verdorben, ihr Gesicht todtenbleich, kurz, jede Spur von der Schönheit, die sie sonst mochte gehabt haben, erloschen. Ob ich gleich durch meinen Stand daran gewöhnt bin, Gegenstände der Noth und des Elendes zu sehen, so erschütterten mich doch, bei dem Eintritt in ihr Zimmer, ihre unglückliche Lage und ihre traurige Gestalt so heftig, daß ich alle meine Standhaftigkeit aufbieten mußte, um meine Gefühle nicht zu verrathen.

Lella Sara war jetzt ungefähr sechs und dreißig Jahre alt, und hatte, ihres schwachen Zustandes ungeachtet, doch zwei schöne kleine Kinder, von denen das älteste im sechsten Jahre, das jüngste aber noch unter der Pflege einer Amme, und sehr wenig über zwölf Monate alt war *). Ich erstaunte darüber, von einer Mutter mit so schrecklich geschwächtem Körper solche starke und dem Ansehen nach gesunde Kinder zu sehen. Lella Sara hatte übrigens diese Kinder zu ihrem großen Glück. Nach dem Muhamedanischen Gesetze darf sich nemlich kein Mann von einer Frau scheiden lassen, mit der er Kinder erzeugt hat; und so mußte der Kaiser, ob er sich gleich um

*) Dieses merkwürdige Beispiel zeigt, daß in dem schon sehr warmen Klima von Marokko die Fruchtbarkeit gar nicht so früh aufhört, wie wir zu glauben pflegen. Es ist schon bei uns nicht ungewöhnlich, daß ein Frauenzimmer von sechs und dreißig Jahren die Fruchtbarkeit verliert. Dort aber, wie in allen sehr warmen Ländern, werden die Mädchen weit früher fruchtbar, als bei uns, nemlich schon mit dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre.

die arme Frau nicht viel bekümmerte, doch sie selbst und ihre Kinder erhalten.

Aus der kläglichen Lage, worin sich, dieser Beschreibung nach, die Unglückliche befand, kann man leicht schließen, daß bei der entferntesten Aussicht, Erleichterung in ihrer traurigen Krankheit zu bekommen, ihr Muth wieder aufwachen mußte. Dies war auch wirklich der Fall; sie empfing mich mit allem dem Vergnügen, welches Hoffnung, mit einem gewissen Grade von Zutrauen verbunden, natürlicher Weise erregt.

Ich muß gestehen, daß ich mich bei diesen Umständen in großer Verlegenheit befand. Es war eine von denen unangenehmen Situationen, wo Pflicht und Interesse einander gerade entgegensetzen, oder vielmehr, wo mitleidiges Gefühl und eigene Wohlfahrt wider einander streiten. Die Menschlichkeit sagte mir, es sey meine Pflicht, der Leidenden wo möglich Erleichterung zu schaffen; aber auf der andren Seite rief die Selbsterhaltung mir eben so nachdrücklich zu: meine Sicherheit und mein Glück erforderten nothwendig, daß ich die erste günstige Gelegenheit ergriffe, ein Land zu verlassen, worin ich mich in der unangenehmsten und gefährlichsten Lage befand. Beide Gedanken wirkten eine Zeitlang gleich stark auf mich, und machten mich unschlüssig, was ich thun sollte. Endlich nahm ich mir vor, einen Mittelweg einzuschlagen, von dem es wahrscheinlich schien, daß er zum Besten des Frauenzimmers gereichen könnte, ohne mein eignes in Gefahr zu setzen. Dieser Mittelweg bestand denn darin, vierzehn Tage lang die gehörigen Arzneien treulich zu versuchen; wenn sich dann nur die geringste Aussicht zur Besserung der Kranken zeigte, so wollte ich ihr einen Vorrath davon zurücklassen, und ihr gehörige Anweisung geben, sie auch ohne den Besuch eines Arztes zu gebrauchen.

Ich hielt es für das rathsamste, meiner Patientin diesen Plan nicht sogleich mitzutheilen; daher versicherte ich, ohne ihr im mindesten schmeichelhafte Hoffnung zu ihrer

Genesung zu machen: ich würde alle Mittel, die ich nur kannte, anwenden, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Lella Sara war ganz das Gegentheil von den meisten andern Maurischen Frauenzimmern: in allem Betracht ohne Stolz und höflich. Auch in ihrem zerrütteten Gesundheitszustande, behielt sie doch ihre natürliche Lebhaftigkeit, und trotz allen Verwüstungen, welche die eingewurzelte Krankheit bei ihr angerichtet hatte, war sie noch immer eine angenehme und anziehende Person.

Als ich eben in Begriff stand, mich bei Lella Sara zu beurlauben, kam eine Abgesandtin, um mich zur Lella Batuh zu rufen. Diese heißt, weil sie zuerst an den Kaiser verheirathet ist, seine erste Gemahlin, und hat eigentlich mehr Unrecht auf den Titel Sultani, als alle die andern.

Da der Kaiser bloß Befehl gegeben hatte, daß ich zur Lella Sara gelassen werden sollte, und da ich bald merkte, daß der Verschnittene mich mit sehr eifersüchtigen Augen ansah: so fühlte ich, offenherzig gestanden, trotz meiner rege gemachten Neugier, einige Besorgniß, als auch andre Damen meinen Besuch verlangten, weil ich mich durch Uebertretung des Kaiserlichen Befehles in Gefahr setzte. Auf der andern Seite dachte ich aber daran, daß sowohl der Verschnittene, als die Frauenzimmer, ebenfalls in die übeln Folgen einer Entdeckung verwickelt werden würden: jener, weil er mich hingeführt, diese, weil sie mich in ihre Zimmer gelassen hatten; und daß also ihnen so viel, wie mir, daran liegen mußte, behutsam zu seyn und zu verhindern, theils, daß der Umstand dem Kaiser nicht zu Ohren käme, theils, daß sie mich nicht zu einer Zeit in ihr Zimmer ließen, wo es wahrscheinlich war, daß er den Har em besuchen könnte. Alle diese Gründe, nebst dem Verlangen, eine so günstige Gelegenheit zu nützen, und einen Ort zu sehen, wohin vorher noch kein Europäer gelassen worden; — alle diese Gründe hatten so viel Gewicht, daß meine Einwürfe dagegen bald nicht mehr aufkamen.

Ich fand an Lella Batuhm eine vollkommne Maurische Schönheit. Sie war übermäßig fett, ungefähr vierzig Jahre alt, und hatte hervorstehende, runde, dunkelroth geschminkte Backen, kleine schwarze Augen und ein Gesicht ohne allen Ausdruck. Sie saß an der Erde auf einer, wie gewöhnlich, mit feiner, weißer Leinwand bedeckten Matratze, und war von einer großen Menge Konkubinen umgeben, die sie, wie ich erfuhr, zu dieser Gelegenheit eingeladen hatte. Ihr Zimmer sah weit prächtiger aus, als das Zimmer der Lella Sara; auch war ihr ein ganzes Viereck eingeräumt.

So wie ich in der Lella Batuhm Zimmer kam, bat sie, ich möchte mich dicht neben sie setzen und ihr den Puls fühlen. Ihr Uebel bestand in einem Schnupfen, den wahrscheinlich ihre unbezwingliche Begierde, mich zu sehen, verursacht haben mochte. Sobald ich ihren Puls gefühlt und ihr meine Meinung gesagt hatte, mußte ich mit allen andern im Zimmer befindlichen Frauenzimmern dieselbe Ceremonie vornehmen. Jede verlangte, ich sollte sie, ohne weitere Nachfrage, alle ihre Uebel kennen lehren. Da ich in dieser Art von Praxis in Tarudant so viel Erfahrung gesammelt und von ihren Krankheiten schon gelernt hatte, daß sie meistens von zu gierigem Genuße des Kuska su herrühren: so konnte ich in dieser geheimnißvollen Kunst eine gar nicht verächtliche Figur machen, und war sehr glücklich in meinen Vermuthungen.

Von ihrem Gesundheitszustande ging die Unterhaltung sogleich zur Beurtheilung meiner Kleidung über. Es war nicht ein einziges Stück daran, das sie nicht untersuchten und worüber sie nicht mit ihrer gewöhnlichen Geschwätzigkeit Anmerkungen machten. Nun fragten sie meinen Dolmetscher, ob ich verheirathet wäre? ob ich meine Frau mitgebracht hätte? und noch mancherlei eben so wichtige Dinge. Mitten unter diesem Gespräche ward Thee hereingebracht, ob es gleich schon Mittags um elf Uhr war. Ein kleines Theebrett mit vier niedrigen Füßen ver-

trat die Stelle eines Tisches, und das Thebergeschirr stand darauf. Die Tassen waren vom besten Chinesischen Porzellan, und ungefähr so groß, wie eine große Wallnußschale; man trank ihrer aber eine sehr beträchtliche Anzahl.

Als ich meinen Besuch bei der Königin des Harem's geendigt hatte, brachte man mich zunächst zu der Lalla Duja, (*Lalla Donyaw*) der Favorite des vorigen Kaisers, einem Frauenzimmer, das man in Europa sehr artig und schön finden würde. Sie ist aus Genua gebürtig, litt mit ihrer Mutter an der Küste der Barbarei Schiffbruch, und ward, so wie die letztere, des Kaisers Gefangene. Ob sie gleich damals erst acht Jahre alt war, so hatte sie doch schon so viel versprechende und so anziehende Reize, daß der Kaiser dadurch zu dem Befehle bewogen ward, sie ihrer Mutter mit Gewalt zu entreißen und in seinen Harem zu bringen. Hier wurden nun, ungeachtet ihres zarten Alters, alle Mittel, sie zur Veränderung ihrer Religion zu verleiten, vergebens versucht, bis der Kaiser zuletzt drohete, ihr jedes Haar mit der Wurzel aus dem Kopfe reißen zu lassen, wenn sie sich länger widersetzte; und dann war sie auch genöthigt, sich seinen Neigungen zu unterwerfen.

Nachdem sie eine Zeitlang des Kaisers Weischläferin gewesen war, heirathete er sie; und durch große Schönheit, artiges Betragen und vorzügliche Geistesvollkommenheit gewann sie bald seine stärkste Zuneigung, die sie auch nachher immer behalten hat. Ihr Einfluß auf ihn war in der That groß, und man hat, ungeachtet seines natürlichen Eigensinnes, doch nie erfahren, daß sie irgend eine Bitte vergebens gethan hätte, wenn sie anders darauf beharrte.

Als ich sie sah, mochte sie ungefähr dreißig Jahre alt seyn. Sie war etwas corpulent, und ihr Gesicht durch jene ausdrucksvolle Schönheit ausgezeichnet, die den Italiänischen Weibern fast besonders eigen ist. Sie hatte ein angenehmes Wesen, und ihr Betragen war fein und zuvorkommend. Weil sie den Vorzug besaß, das Arabische gut

zu lesen und zu schreiben, so ward sie von den andern Frauenzimmern im Harem als ein höheres Wesen betrachtet.

Da sie so jung in den Harem gekommen war, so hatte sie ihre Muttersprache beinahe ganz vergessen, und konnte nur Arabisch geläufig sprechen. Von den Begebenheiten, die sie zuerst in ihre gegenwärtige Lage brachten, war ihr nur noch eine dunkle Erinnerung übrig geblieben. Sie sagte mir indes: wir wären Bruder und Schwester, (eine gewöhnliche Redensart der Mauren, um auszudrücken, daß die Christen in Ansehung der Religion mit einander verwandt sind.) Auch hatte sie Beurtheilungskraft genug, um zu bemerken, daß sie unter einem rohen, unwissenden Volke lebte. Sie setzte hinzu: ihre Mutter (die ich nachher in dem Hause eines Venetianischen Kaufmannes zu *Mamora* zu sehen Gelegenheit hatte) wäre noch eine Christin, obgleich sie selbst es nicht mehr wäre; übrigens hoffte sie, ich würde sie jedesmal besuchen, wenn ich in den Harem käme.

Ihre Krankheit war ein Skorbut am Zahnfleische, welcher ihr den Verlust einiger Vorderzähne drohete. Dieser Umstand war ihr höchst unangenehm, da sie fürchtete, das möchte ihre anderen Züge entstellen, und dann die Neigung des Kaisers zu ihr sich vermindern. In dieser Rücksicht war sie äußerst begierig, Rath von mir zu bekommen, ob sie gleich, wenn ich sie besuchte, immer die stärkste Besorgniß äußerte, daß der Kaiser meine Besuche bei ihr erfahren möchte, welches für uns beide die traurigsten Folgen gehabt hätte.

Lella Sara war, wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes und des daraus folgenden Verfalls ihrer körperlichen Reize, längst von dem Kaiser vernachlässigt worden; und höchst wahrscheinlich hatte er ihr die Erlaubniß zu meinem Besuche mehr in der Absicht ertheilt, ihrer ungestümen Bitten los zu werden — denn es währte geraume Zeit, ehe sie seine Einwilligung erhalten konnte — als aus einem sonderlich starken Verlangen nach ihrer Wiederherstellung. In Rücksicht einer Person von dieser

Art war es dem Kaiser vielleicht gleichgültig, ob jemand sie sähe, oder nicht, und deswegen fand hier kein Grund zu Eifersucht Statt, der die Mohren sonst überhaupt stark ergeben sind.

Lella Duj a befand sich in einer ganz andern Lage. Sie hatte blühende Gesundheit, Schönheit, und zugleich die äußeren Vollkommenheiten, welche die glühendste Leidenschaft erregen konnten; und in der That war des Kaisers Anhänglichkeit an ihr beispieleslos. Wenn man nun bedenkt, mit welcher Vorsicht die Mohren allgemein sich bemühen, fremden Umgang mit ihren Weibern zu verhüten, so konnte bei diesen Umständen dem Kaiser die Idee, daß besonders ein Europäer zu dem ersten Gegenstande seiner heißesten Liebe est, und fast allein, Zutritt bekäme, nicht sehr angenehm seyn.

Lella Duj a hatte indeß, um die Möglichkeit einer Entdeckung zu verhüten, ihren Sklavinnen befohlen, wenn nur das Geringsste zu befürchten wäre, ihr sogleich Nachricht davon zu geben; und auf der andern Seite machte sie dem Verschnittenen, der mich zu ihr führte, immer Geschenke, damit er keinem aus dem Harem anvertrauen möchte, daß sie mich in ihr Zimmer gelassen hätte. Hierdurch bekam sie so viel Gewalt über ihn, daß ich oft eine Stundelang bei ihr geblieben bin. Wir unterhielten uns dann von Europäischen Gebräuchen; und ob sie gleich wenig davon wußte, so schien doch dieser Gegenstand ihr immer viel Vergnügen zu machen. Sobald sie glaubte, daß es unbedachtsam von mir seyn würde, noch länger zu bleiben, so bat sie mich, wegzugehen; doch mußte ich versprechen, daß ich sobald ich in den Harem käme, sie wieder besuchen wollte. Ihre Furcht vor einer Entdeckung schränkte sich nicht bloß darauf ein, daß unglücklicher Weise der Kaiser kommen oder der Verschnittne treulos werden könnte; sondern sie erstreckte sich auch auf die Eifersucht der andern Weiber im Harem, die sich wahrscheinlich über eine Gelegenheit, sie zu stürzen, würden gefreuet haben.

Es war indeß vielleicht ein Glück für uns Beide, daß die meisten von ihnen mich ebenfalls hatten zu sich kommen lassen, und daß also ihr eigener Vorthheil Stillschweigen erforderte, da mit der Einen unvermeidlich auch alle andern entdeckt worden wären.

Die vierte Gemahlin ist die Tochter eines Englischen Renegaten, und die Mutter des jetzigen Kaisers. Da sie damals, als ich den Harem besuchte, gerade zu Fez war, so hatte ich keine Gelegenheit, sie zu sehen.

Als ich wegen meines Besuches im Harem dem Kaiser meine Aufwartung machte, ward ich mit einer ganz geheimen Audienz beehrt; denn er nahm mich in dem Hofe dicht an seinem Pallaste an, wo sich, so lange der Kaiser da ist, außer wenigen Pagen und denen, die unmittelbar zu seinem Wagen oder Pferde gehören, niemand zeigen darf.

Der Kaiser saß in einem offenen vierrädri gen Wagen, der sehr niedrig hing, grade für Eine Person groß genug war, und von den Söhnen vier Spanischer Renegaten gezogen wurde. Sobald er mich bemerkte, befahl er, daß ich mit meinem Dolmetscher näher kommen, ihm die Arzneien bringen, und sie vor seinen Augen kosten sollte; vermuthlich, um ihn zu überzeugen, daß nichts Schädliches darin wäre. Er untersuchte sie nun sehr genau, und befahl mir, ihm zu sagen, woraus sie beständen, und was für Wirkung sich von ihnen erwarten ließe. Als er dann meine Meinung über die Krankheit der Patientin zu wissen verlangte, sagte ich ihm: sie wäre von der Art, daß sie sehr langwierigen Gebrauch von Arzneien erforderte, die aber, wie ich glaubte, nicht verändert zu werden brauchten; ich schlug daher vor, daß ich die Sultantin vierzehn Tage lang besuchen, ihr dann einen gehörigen Vorrath zurücklassen, und ihr zugleich Anweisung geben wollte, dieselben fast mit eben dem Vorthheile zu gebrauchen, als wenn ich gegenwärtig wäre. Noch setzte ich hinzu: der Gouverneur von Gibraltar hätte mir befohlen, sogleich

nach meiner Garnison zurückzukommen, und, wenn ich nicht gehorchte, so würde ich gewiß eine sehr gute Stelle verlieren. Da des Kaisers Versprechungen bei meiner ersten Audienz mich seiner gnädigen Gesinnung gegen mich versichert hätten, so wäre ich überzeugt, daß er mich keinen Tag länger, als die erwähnte Zeit, zurückhalten würde. Seine Antwort hierauf war: er wünschte bloß, ich möchte die Sultanin etwa zehn Tage lang besuchen, und ihr nach Verlauf derselben, wenn die Arzneien eine gute Wirkung zu versprechen schienen, einen gehörigen Vorrath davon zurück lassen; nachher wollte er mich (wie er sich ausdrückte) auf einem schönen Pferde nach Hause schicken. Dann wies er seinen ersten Minister an, mir zehn harte Thaler als ein Geschenk auszuzahlen, und zugleich befahl er, daß mir, so oft ich es für nöthig fände, der freie Zutritt in den königlichen Harem sollte gestattet werden.

Der Harem macht, wie ich schon bemerkt habe, einen Theil des Pallastes oder Serails aus, indeß ohne eine andre unmittelbare Kommunikation mit ihm, als durch eine besondere Thür, durch welche bloß der Kaiser geht.

Die Zimmer sind alle an der Erde, viereckig und sehr hoch. Viere von ihnen schließen immer einen geräumigen viereckigen Hof ein, in den sie sich durch große Flügeltüren öffnen. Diese dienen, wie in andern Mohrischen Häusern, welche allgemein keine Fenster haben, zum Einlassen des Lichts in die Zimmer. Auf diesen Höfen, die mit blauen und weißen viereckigen Ziegeln gepflastert sind, steht in der Mitte ein Springbrunnen, der sein Wasser durch Röhren aus einem großen Behälter vor dem Pallaste bekommt, und sowohl zu den häufigen Abwaschungen, welche die Muhamedanische Religion vorschreibt, als zu andren Zwecken dient.

Der ganze Harem besteht ungefähr aus zwölf solchen viereckigen Plätzen, die durch enge Gänge mit einander zusammenhängen. Diese gestatten einen freien Zutritt,

von einem Theile desselben zu dem andern, und alle Weiber dürfen sich ihrer bedienen.

Die Zimmer sind von außen mit schönem Schnitzwerke verziert, das sowohl an künstlicher Arbeit, als an Geschmack, weit schöner ist, als ich jemals in Europa dergleichen gesehen habe. Inwendig sind die meisten mit reichem Damaste von verschiedenen Farben ausgesteziert; der Boden ist mit schönen Teppichen belegt, und an verschiedenen Stellen liegen Matrasen zum Sitzen und Schlafen.

Ueberdies sind die Zimmer auch noch an jedem Ende mit schönen Europäischen Bettstellen von Mahoganyholze versehen, welche dammastene Umhänge haben. Es liegen verschiedene Matrasen über einander darin, die man mit seidnem Zeuge von verschiedenen Farben bedeckt. Diese Betten stehen aber bloß zum Staate da. In allen Zimmern ohne Ausnahme ist die Decke Täfelwerk mit Schnitzwerk und Malerei. Die Hauptzierde in einigen waren große, kostbare Spiegel, die an verschiedenen Stellen an der Mauer hingen; in andern hingen auf eben die Art Wand- und Taschenuhren in Glasgehäusen. In einigen bemerkte ich einen aus der Wand hervortretenden Theil, der etwa bis an die Mitte des Täfelwerks hinan reichte, und worauf verschiedene, mit seidnen Zeugen von mancherlei Farbe bedeckte Matrasen über einander lagen. Ueber und unter diesem hervortretenden Theil, hatte man die Wand mit Stücken Atlas, Sammet und Damast von verschiedenen Farben behängt, die rund umher mit einem breiten Streife von schwarzem, und in der Mitte mit Gold gesticktem Sammet eingefast waren.

Der ganze Harem stand unter der ersten Sultanin, Lella Batuhm; d. h. diese führte zur Auszeichnung allgemein den Titel Gebieterin des Harems, doch ohne irgend eine besondre Aufsicht über die andren Weiber zu haben. Ihr, so wie der Favorite Lella Duja, war ein ganzes Viereck eingeräumt, da Lella Sara und alle Konkubinen jede nur ein einzelnes Zimmer hatten.

Jedes Frauenzimmer bekommt vom Kaiser für sich täglich etwas Gewisses, das sich nach der Gunst richtet, in der es bei ihm steht. Hiervon sollen sie sich mit Allem, was sie bedürfen, selbst versehen; man kann daher den Harem als einen Ort betrachten, wo eine gewisse Anzahl Personen freie Wohnung haben, und wo die erste Sultanin Gebieterin des Ganzen ist.

Das, was die Weiber des vorigen Kaisers zu ihrem Unterhalte bekamen, war in der That sehr unbedeutend. Die Favorite Lella Dujä hatte täglich nicht viel über eine halbe Englische Krone, und die andren nach Verhältnis noch weniger. Freilich machte der Kaiser ihnen bei Gelegenheit noch Geschenke an Gelde, Kleidungsstücken und Spielereien; dies war aber doch nicht hinlänglich, die Menge von Bedienten zu erhalten und so viele andre Ausgaben zu bestreiten. Am meisten mußten sie sich daher auf Geschenke von denen Europäern und Mauren verlassen, die an den Hof kamen, und sich ihres Einflusses bedienen, um irgend eine besondere Gunst von dem Kaiser zu erlangen. Der Monarch hatte auch nicht feines Gefühl genug, diese Art von Unterhandlung zu stören. Er wußte sehr wohl, daß seine Weiber, wenn sie nicht auf andre Weise Geld bekämen, ihre Zuflucht zu seiner Börse nehmen mußten; und da er zu gute Vorsichtsmittel gegen allen von dieser Sitte zu befürchtenden Unfug angewandt hatte, so war er immer sehr damit zufrieden, wenn Geschäfte durch diesen Kanal verhandelt wurden. Gesandte, Konsuln und Kaufleute, welche die Beschaffenheit des Hofes kannten, wußten in der That sehr wohl, daß sie keinen bessern Weg einschlagen könnten. Zum Beweise dieser Behauptung will ich nur Ein Beispiel anführen. Als ich in Marokko war, suchte ein Jude bei dem Kaiser eine sehr einträgliche Begünstigung. Da er sich lange Zeit vergebens darum bemühet hatte, so schickte er allen den vornehmsten Damen des Harem's sehr beträchtliche Geschenke an Perlen. Die Folge davon war, daß sie sämmtlich zu dem Kaiser

gingen, und auch sogleich die gewünschte Begünstigung für ihn erhielten.

Jede Dame muß ihr Zimmer sich selbst möbliren und sich selbst ihre Bedienten halten. Sie kann in der That im Harem machen, was sie will; nur darf sie ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers nicht ausgehen. Diese Begünstigung gewährt aber der Kaiser den Frauenzimmern äußerst selten anders, als wenn sie von einem Pallaste nach dem andern gebracht werden. Dann geht ein Trupp Soldaten etwas vor ihnen her, um vorzüglich die Personen männlichen Geschlechtes zu zerstreuen, und alle Möglichkeit, daß irgend jemand sie sehen könnte, zu verhüten. Ist dies vorläufig gethan, so wird ihnen um den unteren Theil des Gesichtes ein Stück Leinwand gebunden, und die unglücklichen Weiber hüllen sich dann ganz in ihre Haars. So besteigen sie entweder Maulesel, auf denen sie nach Art der Männer reiten, oder sie werden — und dies ist gewöhnlicher — in eine viereckige Kutsche oder Sänfte gesetzt, die zu diesem Zwecke besonders verfertigt ist, so daß sie durch das Gitterwerk derselben sehen können, ohne wieder gesehen zu werden. Auf diese Art reisen sie unter einer Bedeckung von schwarzen Verschnittenen ab. Solche Reisen, und bisweilen ein Spaziergang innerhalb der Mauern des Pallastes, der ihnen indes sehr selten erlaubt wird, sind die einzige Leibesbewegung, die sie sich machen dürfen.

Der Harem des vorigen Kaisers bestand aus sechzig bis hundert Frauenzimmern, die sehr zahlreiche Menge ihrer Mägde und Sklavinnen nicht mitgerechnet. Von den erwähnten vier Weibern darf man keinesweges glauben, daß es die ersten waren, die der Kaiser besaß; denn einige hatte er verstoßen*), und andre waren gestorben. Daher ist es schwer zu bestimmen, wie viele Weiber er eigentlich gehabt habe.

Viele

*) Das Muhamedanische Gesetz erlaubt einem Manne, sich von seiner Frau zu scheiden, wenn sie ihm keine Kinder gebiert, und er das bei der Ehekriftung Bestimmte herausgiebt. A. d. Vf.

Viele von des Kaisers Konkubinen waren Maurinnen, die er zum Geschenk bekommen hatte, weil die Mauren es für eine Ehre halten, ihre Töchter in dem Harem zu haben; verschiedene waren Europäische Sklavinnen, die der Kaiser entweder gefangen gemacht, oder gekauft hatte; und einige auch Negerinnen.

In dieser Gruppe konnten die Europäerinnen, oder ihre Kinder, bei weitem den größten Anspruch auf Schönheit machen. Vorzüglich fand ich an einer gebornen Spanierin, die man ungefähr in eben dem Alter wie die Lella Duja in den Harem genommen hatte, eine vollkommene Schönheit; doch war sie nicht ganz die einzige in ihrer Art, sondern viele andere besaßen fast eben so viele Reize.

Die Maurischen Weiber haben insgemein keinen Ausdruck im Gesichte, und bäurisch plumpe Sitten. Sie sind unter mittlerer Größe, dabei aber sehr fett und vierschrötig, und haben sehr große Hände und Füße. Ihre Farbe ist entweder hellbraun, oder noch gewöhnlicher schießt sie ins Gelbe. Ihr Gesicht ist rund, ihre Augen gemeiniglich schwarz, Nase und Mund sehr klein, und die Zähne gewöhnlich schön.

Unter meinen Patientinnen im Harem war auch eine von den Maurischen Konkubinen, die bei hübschen Gesichtszügen unerträglich viel Stolz und Ziererei hatte, deren Aeußerung ich auch auf die unangenehmste Art empfinden mußte. Ich sollte ihr ein Mittel gegen eine unbedeutende Magenbeschwerde geben, die sie seit ein Paar Tagen gehabt hatte; die Medicin sollte aber so gelinde seyn, daß sie ihr nicht im geringsten Schmerz oder Unbequemlichkeit machen könnte. Damit sie nun hierüber nicht zu klagen Ursache hätte, bereitete ich ihr ein Pulver, das einem neugebornen Kinde eben so unschädlich gewesen seyn würde, wie ihr.

Die Dame fürchtete indeß noch immer, daß es ihr schaden könnte, und zwang ihre jüngere Schwester, ebenfalls eine Konkubine im Harem, es zur Probe einzunehmen; wenn es dann dieser gut bekäme, so sollte eine andere Dosis für sie selbst seyn. Durch die Vorstellung,

daß man ihr ein Mittel eingezwungen hätte, dessen sie nicht bedurfte, ward das junge Frauenzimmer zu meinem Unglücke bald nachher als sie es niedergeschluckt hatte, sehr krank. Darüber ward ihre Schwester so unruhig, daß sie mich sogleich holen ließ, und mir in den härtesten Ausdrücken Vorwürfe machte, daß ich ihr eine Arznei geschickt, die das junge Mädchen, welches den ganzen Tag in dem heftigsten Todeskampfe gelegen, beinahe getödtet hätte. Sie setzte noch hinzu: wenn ihre Schwester nicht eine so starke Natur besäße, so würde sie unfehlbar haben sterben müssen. Spöttisch sagte sie auch: sie hätte von den Christen eine bessere Meinung gehabt, als dieselben, wie sie nun wohl sähe, verdienten. Dann fragte sie mich gebieterisch: ob ich der Mann wäre, die Kur der Sultantin zu übernehmen? Diese einfältigen und unverdienten Vorwürfe konnten mir unnötzlich angenehm seyn; und da ich bedachte, daß es überhaupt nur Gefälligkeit gewesen war, ihr Verlangen zu erfüllen, indem ich bloß die *Lella Sara* zu besuchen Befehl hatte: so ergriff ich die Gelegenheit, ihrem übel angebrachten Geschwäg auf einmal ein Ende zu machen und eine gleiche Unverschämtheit in allen andern Quartieren zu verhindern. Ich erklärte ihr also: die Arznei hätte gar nicht die Wirkung, deren sie dieselbe beschuldigte, und wäre vielmehr für eine Person von ihrer Konstitution in der That viel zu gelinde. Da sie aber gleich solches Mißtrauen dagegen gehabt — wie sie denn so ohne alle Liebe, ja ohne alles Gefühl, hätte seyn können, ihrer Schwester, ohne Rücksicht auf den Unterschied des Alters oder des Gesundheitszustandes, eine Arznei einzuzwingen, die sie selbst zu nehmen nicht hätte wagen wollen! Ihr undankbares Betragen würde mich abschrecken, manchen von den andern Frauenzimmern, deren Krankheit wohl mehr Aufmerksamkeit erfordern möchte, als die ihrige, Rath zu ertheilen; und von nun an dürfte sie nicht den mindesten Beistand von mir erwarten, wenn er ihr auch wirklich nöthig wäre. Nun fing sie an nachzugeben, ge-

stand, daß sie wohl zu hitzig gewesen wäre, setzte noch viele Rechtfertigungen hinzu, und schloß damit, daß sie mir eine glückliche Rückkehr in mein Vaterland und zu meinen Freunden wünschte.

Ich könnte noch viele andere Anekdoten zum Beweise von der Unwissenheit und dem Stolze dieser armen Geschöpfe anführen; doch dies, glaube ich, überzeugt schon hinlänglich davon. Indes muß ich noch hinzusetzen, daß dieser kleine Zank mir nachher im Harem große Dienste that, weil er die einfältigen Weiber überführte, daß ich mich wenig um ihre Launen kümmerte.

Da ich bemerkte, daß die Verschnittenen immer ein sehr wachsamcs Auge auf mich hatten, wenn ich den Harem besuchte, so beobachtete ich in ihrer Gegenwart ein solches Betragen, daß sie keine Klage über mich führen konnten. Vergaß ich mich bisweilen in dem Zimmer meiner Kranken in so weit, daß ich mich in ein ziemlich langes Gespräch einließ, so bemerkte ich immer, daß die Verschnittenen Lust hatten, unsere Unterhaltung zu unterbrechen und mir zu verstehen zu geben, ich wäre schon zu lange geblieben und müßte mich also entfernen. Ueber *Leila Duja* schienen sie indes nicht so viele Gewalt zu haben; und obgleich diese ihnen zuweilen Geschenke machte, so litt sie doch nie, daß ich eher wegging, als bis sie selbst es verlangte.

Bei einem meiner Besuche im Harem sah ich eine Procession, von der ich durch Nachfrage erfuhr, daß man dabei die Absicht hätte, Gott und Muhamed um Regen anzurufen, woran es seit verschiedenen Monathen fehlte. Die Procession ward von den jüngsten Kindern im Harem, die kaum schon gehen konnten, paarweise eröffnet. Ihnen folgten die etwas erwachsenen, bis zuletzt sich ein großer Theil der Weiber anschloß, so daß die ganze Anzahl mehr als hundert Personen ausmachte. Auf den Köpfen trugen sie ihre Gebete, die auf Papier geschrieben und auf viereckige Bretter geklebt waren, und so zogen sie unter

Gefängen, deren Inhalt sich zu dieser Feierlichkeit schickte, durch alle Höfe. Man sagte mir, sie hätten diese Ceremonie seit der trockenen Witterung alle Tage wiederholt, und würden auch damit fortfahren, bis ihre Gebete erhört wären.

Obgleich der Kaiser bisweilen den Harem besuchte, so war es doch gewöhnlicher, daß er denen Frauenzimmern, deren Gesellschaft er wünschte, sagen ließ, sie sollten zu ihm kommen; und dann ließen sie es sich angelegen seyn, ihre Reize erst in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Waren sie bei ihm, so erwiesen sie ihm alle die Aufmerksamkeit, wie ein gemeiner Sklav seinem Herrn, und nie wagten sie es, ihre Meinung über etwas zu sagen, wenn er ihnen nicht Erlaubniß dazu gab. — Doch ich komme wieder auf die Maurischen Frauenzimmer.

Wegen des hier zu Lande so herrschenden Begriffes, daß Wohlbeleibtheit das untrüglichste Zeichen von Schönheit sey, bedienen sich die Weiber eines Saamens, den sie *Elhuba* nennen, um dadurch den Grad von persönlicher Vollkommenheit, nach dem sie streben, zu erlangen. Sie pülvern ihn nehmlich, und essen ihn mit ihrem *Kuskafu*. Aus eben der Absicht nehmen sie große Portionen Teig zu sich, den sie durch den Dampf von kochendem Wasser heiß machen und bissenweise hinunterschlucken. Es ist zwar gewiß, daß es in diesem Lande sehr viele corpulente Frauenzimmer giebt; aber wahrscheinlich rührt dies eben so wohl von ihrer sehr eingeschränkten und unthätigen Lebensart her, als von irgend einem besonderen Mittel, das sie in dieser Absicht gebrauchen.

Ihre Kleidung besteht aus einem Hemde mit langen, weiten, beinahe bis auf die Erde herunter hangenden Ärmeln, das am Halse, so wie an der Brust, offen, und an den Säumen sauber mit Gold gestickt ist. Ferner tragen sie leinene weite Beinkleider, und über dem Hemde einen von Seide oder Baumwolle, oder auch von Goldstoff, gemachten *Kaftan*, der fast wie ein großer

weiter Rock ohne Aermel auszieht, und beinahe bis auf die Füße herunt. geht. Ein Gürtel von zusammen gefalteter feiner Leinwand oder von Kattun wird geschmackvoll um die Hüften gebunden, und seine Enden fallen bis unter die Kniee herunter. An diesem Gürtel sind zwei breite Streifen befestigt, die unter jedem Arm durch über die andre Schulter gehen, so daß sie sich auf der Brust kreuzen; und an dem Theile desselben, der zwischen der Brust und der Schulter sitzt, ist an jeder Seite eine goldene Schildkröte befestigt, von der vorn eine goldne Kette nachlässig herunterhängt. Ueber dies alles kommt noch ein breites seidenes Band aus den Manufakturen zu Fez, welches rund um die Hüften gebunden wird, und ihre Kleidung vollständig macht, außer wenn sie ausgehen, wo sie noch einen Haif nachlässig überwerfen.

Ihr Haar ist, von vorn nach hinten zu, in verschiedene Zöpfe geflochten, die hinten frei herunterhängen, und am Ende alle mit gezwirnter Seide zusammen gebunden sind. Auf dem Kopfe tragen sie ein langes, ungefähr anderthalb Fuß breites Stück Seidenzeug, das sie fest um den Kopf binden, und dessen lange, mit gezwirnter Seide gesäumte Enden sie hinten beinahe bis auf die Erde frei hilt. unter hangen lassen. Der Kopfsuß wird dann durch ein gewöhnliches seidenes Tuch vollständig, welches wie eine dicht anliegende Weiberhaube um den Kopf geht, und sich von dieser nur dadurch unterscheidet, daß es nicht vorsondern hinten, mit einer großen Schleife zugebunden wird. Im obern Theile jedes Ohres hängt ein kleiner, halb offener goldner Ring, an dessen einem Ende eine Traube von Edelsteinen sitzt, und zwar von der Größe, daß sie seit. Deffnung beinahe füllt. Am Ohrläppchen hängt eben so ein breiter, schlichter goldener Ring, der so groß ist, daß er bis auf den Nacken hinunterreicht, und der gleichfalls eine seiner Größe angemessene Traube von Edelsteinen hat. An den Fingern tragen die Damen auch verschiedene kleine goldene; mit Diamanten oder andern Edelsteinen besetzte

Ringe, und an den Handgelenken breite schlichte Armbänder von Gold, die bisweilen ebenfalls mit Edelsteinen besetzt sind. Ihren Hals schmücken sie mit mancherlei Arten von Korallen und mit Perlen. Unter diesen geht um den Hals eine goldene Kette, woran vorn ein goldener Zierrath hängt.

Die Maurischen Weiber tragen, gleich den Männern, keine Strümpfe, sondern rothe, fein mit Gold gestickte Pantoffeln, die sie immer ausziehen, wenn sie in ihre Zimmer treten. Dicht über den Knöcheln geht um jeden Fuß ein großer schlichter goldener Ring herum, der vorn schmal, hinten aber sehr breit ist.

Ihre Wangen schminken sie dunkel roth; die Augenbraunen und die Augenlieder färben sie mit einem schwarzen Pulver, das ich für Spießglas halte. Ein Theil der künstlichen Schönheit besteht hier zu Lande darin, daß man sich auf der Stirn und Nasenspitze einen langen schwarzen Fleck, und auf jeder Backe mehrere dergleichen macht. Das Kinn wird dunkelroth gemalt, und von demselben läuft ein langer schwarzer Streif bis an den Hals hinunter. Auch die flache Hand und die Nägel färben sie roth, und zwar so dunkel, daß sie selbst im stärksten Lichte ans Schwarze gränzen. Auf die Rückseite der Hand machen sie ebenfalls verschiedene willkührliche Zeichen mit derselben Farbe. Die Füße bemalen sie auf eine ähnliche Art, wie die Hände.

Ich sah im Harem die Weiber selten sich mit etwas anderm beschäftigen, als daß sie bisweilen in den offenen Höfen, bisweilen auch in ihrem Zimmer in verschiedenen Kreisen beisammen saßen, um sich mit einander zu unterhalten. Da es ihnen nicht erlaubt ist, in die Moskee zu kommen, so beten sie zu der gehörigen Zeit in ihren Zimmern. Die Mauren haben wirklich das Vorurtheil, welches man gewöhnlich den Muselmännern überhaupt zuschreibt, daß sie das ganze weibliche Geschlecht als eine niedrigere Art von Geschöpfen betrachten, die bloß zum Vergnügen der Männer geschaffen und an deren Seligkeit folglich nicht

so viel geübt wäre; und dieser Meinung ist das Betragen der Männer gegen sie in allen Fällen angemessen. Die Mohren führen indeß noch andere Gründe an, weswegen sie den Weibern nicht erlauben, ihre Gotteshäuser zu besuchen. Sie behaupten nehmlich: es würde nicht allein der in ihrem Lande herrschenden Sitte, welcher zufolge die Beiden Geschlechter sich nie an irgend einem besondern Orte zusammen treffen dürfen, entgegen laufen, sondern auch durch Erregung unschicklicher und unkeuscher Gedanken ihre Aufmerksamkeit und Andacht stören.

Die Weiber haben so gut ihre T a l b a s, wie die Männer ihre T a l b s. Diese Personen sind, wie es sich gerade trifft, Weiber oder Beischläferinnen, und ihre Hauptgeschicklichkeiten scheinen im Lesen und Schreiben zu bestehen. Sie lehren den jüngern Theil des Harems die Gebete hersagen: die älteren Frauenzimmer aber unterrichten sie in den Vorschriften und Grundsätzen ihrer Religion.

Alle Töchter des vorigen Kaisers und die Kinder seiner Beischläferinnen wurden, sobald sie das gehörige Alter erreicht hatten, nach T a f i l e t geschickt, daselbst vollends erzogen, und dann mit den Nachkommen seiner Vorgänger verheirathet. So dienten sie zur Bevölkerung dieser Stadt, welche in der Hinsicht außerordentlich ist, daß alle ihre Einwohner S c h e r i f s, oder angebliche Abkömmlinge Muhameds in gerader Linie, und daß die meisten von ihnen Seiten- oder andere Verwandten der jetzt regierenden Familie von Marokko sind. M u l e y I s c h m a e l (wie ich schon gesagt habe, der Großvater des vorigen Kaisers) hatte dreihundert Kinder in T a f i l e t; ihre Nachkommen schätzt man jetzt auf neun tausend, und diese alle leben an demselben Orte.

Die Söhne, die der Kaiser von seinen Frauen hat, werden als Prinzen betrachtet, welche alle gleiches Recht zur Krone haben und dem gemäß auch immer der gehörigen Achtung genießen. Wenn sie sich nicht das Mißfallen ihres Vaters zugezogen haben, bekommen sie gemeiniglich die

Regierung über eine von den Provinzen, wo sie es dann, als *Baschass*, ihr vorzügliches Geschäft seyn lassen, Schätze aufzuhäufen.

Es wird dem Leser nicht entgangen seyn, daß ich meine Bemerkungen über das Frauenzimmer in diesem Lande so lange aufgespart habe, bis ich vorher eine allgemeine Beschreibung von dem *Harem* gegeben hätte, die zu einem schicklichen Eingange für diesen Theil meiner Nachrichten dienen könnte. Durch diese Anordnung habe ich eine unangenehme Wiederholung vermieden, und zugleich den Leser vor der Dunkelheit gesichert, die natürlicher Weise entsteht, wenn Nachrichten zerstückelt vorgetragen werden. Es bedarf ist nur noch einiger wenigen Bemerkungen, um die Beschreibung vollständig zu machen.

Man kann die Maurischen Weiber in zwei Klassen theilen: in die Schwarzen oder Negerinnen, und in die Weißen. Die Ersteren sind entweder noch Sklavinnen, oder waren es, und haben für ihre Dienste, oder durch die Gewogenheit ihrer Herren, die Freiheit erhalten. Man bemerkt bei ihnen allem in Gemüthsart, Gesichtszügen und Farbe den ihrem Vaterlande eigenen Charakter. Viele von ihnen sind Weischläferinnen; andere sind Domesiken. Ihre Kinder männlichen Geschlechtes werden alle zum Dienst in des Kaisers Armee erzogen. Zu dieser Klasse kann man auch die *Mulatten* männlichen und weiblichen Geschlechtes rechnen, welche Kinder von einem Mauren und einer Negerin sind, und deren es folglich in diesem Lande sehr viele giebt. Da sie aber in ihrem Charakter sehr wenig von den Negern abweichen, und sich bloß dadurch von ihnen unterscheiden, daß sie ihre Freiheit haben, so will ich nichts weiter über sie bemerken.

Die vom weiblichen Geschlechte, die man eigentlich als Eingeborne betrachten kann; haben eine weiße, oder vielmehr bleiche Farbe. Wegen der äußerst eingeschränkten Sphäre, in der sie leben müssen, und wegen der Verachtung, in der sie als Glieder der menschlichen Gesellschaft

sehen, können sie in ihren Charakteren nur wenig von der Mannichfaltigkeit haben, welche die Europäerinnen unterscheidet. Es ist vielleicht ein Glück für sie, daß das Licht der Kenntniß nie in ihren finstern Kerker dringt; denn es würde ihnen nur ihr Elend, ihre Schande, ihre Sklaverei sichtbar machen! Wohl uns, daß die Vorsehung dem Menschengeschlechte die Kräfte verlieh, sich nach seinen verschiednen Lagen zu richten! Wohl den Menschen, daß ihre Kenntnisse sich immer nach der Sphäre richten, in der sie wirken sollen!

Da die Weiber in diesem Lande bloß für die Sinnlichkeit ihres Herrn oder Mannes erzogen werden, so ist es ihr Hauptzweck, ihm zu seinem Vergnügen zu dienen und durch die niedrigste Unterwürfigkeit die strenge Sklaverei, zu der sie verurtheilt sind, zu mildern. Weiber und Konkubinen müssen ihrem Despoten in seiner Gegenwart dieselbe Ehrerbietung beweisen, wie sein gemeiner Sklav; und obgleich nicht alle so fest in ihr Haus eingekerkert sind, wie die im Kaiserlichen Harem, so müssen sie doch, wenn sie ausgehen, äußerst sorgfältig ihr Gesicht bedecken, und in ihrem ganzen Betragen vorsichtig seyn.

Wenn es sich trifft, daß sie einem Europäer begegnen, ohne daß ein Mohr sie bemerken kann, so lassen sie die Gelegenheit, ihr Gesicht zu zeigen, selten vorbeigehen, sondern schlagen den Haik auf einer Seite zurück, und lachen wohl gar, oder sprechen mit ihm. Hierbei wagen sie aber immer sehr viel, da bekanntlich das Auge der Eifersucht niemals schlummert.

Wird ein Jude oder ein Europäer in einer geheimen Verbindung mit einem Maurischen Frauenzimmer ertappt, so muß er die Muhamedanische Religion annehmen, oder er hat sein Leben verwirkt. Das Frauenzimmer aber wird, wie man mir erzählte, entweder verbrannt oder erfaßt; doch kann ich nicht sagen, daß ich jemals ein Beispiel von der Vollziehung dieser fürchterlichen Strafe erfahren habe. Ein Mann muß indeß ungemein listig und sehr

behutsam seyn, wenn er einen Liebeshandel dieser Art treiben will, ob es gleich von Seiten der Weiber hier zu Lande ihm selten an Aufmunterung fehlt.

Man muß aber auch zugeben, daß die Mittel, deren die Mauren sich zur Verhütung solcher Liebeshandel bedienen, diese gerade befördern. In Weiberkleidern kann ein Mann leicht unbemerkt über die Straßen kommen, da er sicher ist, daß ihn kein Mohr antreden, oder auch nur ansehen wird. Macht er nun Mittel ausfindig, das Haus zu einer Zeit, wo der Mann abwesend ist, zu besuchen, so darf er gar nicht befürchten, bei dessen Rückkehr entdeckt zu werden; denn, wenn der Herr vom Hause Pantoffeln von einem fremden Frauenzimmer vor der Thür seines Hauses stehen sieht, so schließt er daraus, es sey eine Nachbarin da, und nähert sich dem Zimmer nicht eher, als bis die Pantoffeln wieder weggenommen sind.

Die Kleidung der reichen Frauenzimmer bei den Mauren ist der gleich, welche die Weiber des Kaisers tragen, und bloß durch den Werth der Materialien unterschieden. Die geringere Klasse trägt leinene weite Beinkleider und darüber einen groben wollenen Kittel, der mit einem Bande um die Hüften festgebunden wird. Ihr Haar flechten sie in zwei Zöpfe von vorn nach hinten ganz hinunter, und binden dann ein gewöhnliches Tuch fest um den Kopf; aber wenn sie ausgehen, tragen sie noch außerdem einen Haik.